



Manfred Flügge
Traumland und Zuflucht
HEINRICH MANN
und Frankreich

Für Heinrich Mann (1871-1950) war Frankreich das Land seiner Träume und Visionen, für ihn verkörperte es den idealen Gegenpol zum reaktionären wilhelminischen Deutschland. Doch kannte er Frankreich vor allem aus Büchern und Zeitungen, seine erste Reise dorthin unternahm er erst spät: Er war schon 53 Jahre alt und hatte seine wichtigsten Werke bereits geschrieben. Es war zeitlebens die Vorstellung von Frankreich, die seine Ideen und seine Selbststilisierung als Mensch und Autor prägte.

1933 suchte er an der Côte d'Azur Zuflucht, doch auch von dort wurde er vertrieben und musste 1940 unter dramatischen Umständen in die USA fliehen. An der Verklärung Frankreichs und der Rolle der Literaten dort hat er dennoch bis zuletzt festgehalten. Vor allem aber hat er sich schon früh für die deutsch-französische Verständigung eingesetzt – das ist sein eigentliches Vermächtnis.

Der Bedeutung des Frankreich-Bezugs in Leben und Werk Heinrich Manns geht der erfahrene Biograf Manfred Flüge in diesem reich bebilderten Band erstmals nach.

Manfred Flüge lebt als freier Autor in Berlin. Zuletzt erschien im Insel Verlag: *Muse des Exils. Das Leben der Malerin Eva Herrmann.* (2012)

insel taschenbuch 4254
Manfred Flügge
Traumland und Zuflucht



MANFRED FLÜGGE

Traumland und Zuflucht

HEINRICH MANN UND FRANKREICH

Mit zahlreichen Abbildungen

Insel Verlag

Buddenbrookhaus-Kataloge
Herausgegeben im Auftrag der Kulturstiftung Hansestadt Lübeck
Heinrich-und-Thomas-Mann-Zentrum
von Holger Pils.

Umschlagabbildung: Heinrich Mann im Jahr 1930,
Foto: Archiv für Kunst und Geschichte, Berlin

Erste Auflage 2013
insel taschenbuch 4254
Originalausgabe

© Insel Verlag Berlin 2013

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,
Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlaggestaltung: Michael Hagemann

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35954-8

INHALT

| | |
|---------------------------------------|-----|
| Zweite Heimat | 11 |
| Vorahnungen | 13 |
| Erste Schritte | 15 |
| Paris – verfehlt | 19 |
| Reiz der Symbole | 24 |
| Sackgasse | 27 |
| Zwei Wege | 29 |
| Wende | 35 |
| Der Essayist | 40 |
| Lektüren und Lektionen | 44 |
| Entdeckung von Nizza | 47 |
| Private Revolution | 52 |
| Bühnen-Revolution | 55 |
| Deutsche Krisen | 58 |
| Im Krieg | 61 |
| Bruderkrieg | 63 |
| Im Frieden | 68 |
| Erkundung von Frankreich | 74 |
| En français s'il vous plaît | 85 |
| Der Mittler | 87 |
| Andere Engel | 99 |
| Abreise | 104 |
| Utopie und Exil | 109 |
| Hass und Hoffnung | 117 |
| Der Aktivist | 121 |
| Nelly in Nizza | 135 |
| Schreiben und Retten | 141 |
| Vertreibung | 151 |
| Ausreise | 160 |
| Rückblende aus Hollywood | 170 |

| | |
|---------------------------------|-----|
| Erträumte Vereinigung | 175 |
| Abschied | 177 |
| Was bleibt | 182 |
| | |
| Zeittafel | 186 |
| Bildnachweise | 193 |
| Nachwort | 194 |
| Danksagung | 199 |

*»Mir hat Frankreich mein Leben lang
Gutes gegeben.«*

Heinrich Mann 1948.

*»Für Frankreich kann man nur Liebe und
Bewunderung empfinden.«*

Thomas Mann an Heinrich Mann 1936.

*»N'est-ce pas à l'étranger que vont
tous nos rêves?«*

Gustave Flaubert 1846.

Für Viviane, Daniel und Ina

ZWEITE HEIMAT

»Man kann in einem Lande geboren werden und Kind sein, sich dieser Luft und diesem Horizont verbunden fühlen wie der Baum im Garten, zwischen sich und den Menschen umher keinen Unterschied machen: und allmählich steigen dennoch Zeichen herauf, dass man anders ist als die meisten; dass die Sprache, mit der man aufwuchs, noch nicht die ist, in der man sein Leben lang sich ausdrücken soll; dass hinter diesem Land, nie gesehen und dunkel, doch schon im eigenen Herzen angekündigt, eine zweite Heimat wartet.«

Als der 35-jährige Heinrich Mann diese Sätze in einer Buchbesprechung schrieb, galten sie längst für ihn selbst. Seine zweite Heimat glaubte er in Frankreich zu finden, die Sprache seiner Zuneigung wurde das Französische. Die Herkunft der Wahlheimat aus einem Traum, einem Herzenswunsch, darf man nie vergessen, sie ist allen Äußerungen Heinrich Manns über Frankreich beigemischt.

Reale Erfahrungen in diesem Land machte er sehr spät in seinem Leben, und auch dann nur begrenzt. Das mindert den Wert seiner Urteile über die französische Gesellschaft, über französische Autoren, über die französischen Zustände allgemein. Es mindert nicht die Bedeutung Frankreichs für sein Leben und Schreiben.

Die rosige Vision von Frankreich mit seiner republikanischen Staatsform, der Tradition von Freiheit und Menschenrechten, der hohen Geltung der Literatur, gehörte zu seiner Persönlichkeit als Mensch und als Autor. Als Gegenbild rechtfertigte sie sich in der Periode der deutschen Katastrophen, die er vorausgeahnt und dann durchlitten hat. Diese Vision wurde in seinen letzten 15 Jahren, im Exil, im Kampf gegen

Hitlerdeutschland, ergänzt um ein positives Bild der Sowjetunion, für ihn wahrhaft ein nie gesehenes und dunkles Land, über das er gleichwohl ausgiebig schrieb und sprach.

Dass Frankreich schließlich zum Exil wurde, machte die besondere Pointe dieses Lebens aus; seine Tragik lag darin, dass er aus diesem Paradies-Ersatz durch den Krieg vertrieben wurde. Sein zweites Exil in Amerika glich eher einem Alptraum.

Der Frankreich-Bezug erweist sich als Schlüsselmoment für Person und Werk, und er zieht sich durch seine ganze Existenz. Es ist die Geschichte einer Fernliebe, einer geliebten Ferne, mit der sich schließlich eine unerwartete Annäherung ergeben hat, ohne dass der Charakter der traumhaften Wahrnehmung verloren ging. Doch wenn es auch ein Traum war – oder vielleicht gerade deshalb –, ist es eine literarisch produktive Beziehung geworden.

Real und von bleibender Bedeutung war seine Hoffnung, dass Deutschland am französischen Beispiel genesen könne von Hass, Wahn und Dünkel, von Untertänigkeit, Aggressivität und Lustfeindschaft. Der Träumer und Utopist Heinrich Mann wurde zu einem Vorläufer der deutsch-französischen Aussöhnung. Dieses Ziel hat er sich früh zu eigen gemacht und öffentlich vertreten. Er versuchte, ein Mittler zu sein in einer Zeit, in der kaum anzunehmen war, dass dieser Wunschtraum je in Erfüllung gehen könnte. Frankreich als unseren »natürlichen Freund« anzusehen, ist Heinrich Manns eigentliches Vermächtnis.

VORAHNUNGEN

Am Anfang standen in der Familie überlieferte Erinnerungen an die Franzosenzeit von 1806 bis 1813. Denn auch Lübeck hatte seine französische Geschichte. Während der napoleonischen Besatzung gehörten die Hansestadt und ihr Umland als »Arrondissement Lübeck« zum Département Elbmündungen, auf Französisch »Bouches de l'Elbe«, als Teil des »Königreichs Westphalen«.

In der literarischen Verwandlung der Familiengeschichte, in Thomas Manns Roman *Buddenbrooks*, findet sich von den ersten Zeilen an eine sonderbare Sprachmischung aus Plattdeutsch und Französisch. Es wird von der Tätigkeit der Firma Buddenbrook als Heereslieferant gesprochen, für die Franzosen wie für die Preußen. Ähnlich dürfte die Firma Mann mit Heu und Hafer gehandelt haben. Das Motiv des Futterhandels für die französischen Heere taucht im literarischen Werk von Heinrich Mann verschiedentlich auf.

In einem Tischgespräch im Hause Buddenbrook geht es darum, wer Napoleon leibhaftig gesehen habe, und es wird eine Anekdote aus Danzig erzählt, in der es heißt, die Deutschen liebten die kleinen Napoleons, also die Goldstücke, mehr als den großen Napoleon. Daran knüpfen sich politische Gespräche über die Juli-Monarchie und den französischen Konstitutionalismus – Betrachtungen von ansonsten Unpolitischen . . .

Auch wenn sich die Erinnerung an die Franzosenzeit und der Gebrauch der französischen Sprache nach 1848 in der Familie verflüchtigt hat, etwas davon dürfte geblieben sein. Die französische Sprache spielt – auch im Roman – im Pensionat von Sesemi Weichbrodt eine Rolle, denn bei ihr arbeitet eine Französin, Mademoiselle Popinet. Vorbild für Sesemi war eine Frau mit französischem Namen und wohl auch

französischer Herkunft, Therese Bousset, Leiterin und Inhaberin eines Mädchenpensionats in Lübeck, in dem Julia da Silva Bruhns unterrichtet wurde, die Mutter von Heinrich und Thomas Mann, im brasilianischen Paraty als Tochter einer ausgewanderten Lübecker Familie geboren.

Zur mythologischen Vorgeschichte von Heinrich Manns Frankreich-Bezug gehört eine Reise des Vaters, aber hierbei mag es sich auch um eine der vielen erfundenen Erinnerungen handeln, mit denen man bei Heinrich Mann immer rechnen muss. Thomas Johann Heinrich Mann wurde 1840 geboren und begann 1855 eine Lehre in der väterlichen Firma. Die gewünschte Ausbildung im Ausland erhielt er 1858 in London und 1859 in Amsterdam. Zwischendurch war er – vielleicht – für eine Kur nach Pau in die Pyrenäen gefahren.

Bei Heinrich Mann heißt es in einem Artikel über seine eigene Reise nach Pau im Jahr 1927, sein Vater habe sich um 1860 in den Pyrenäen von einer Krankheit erholt; anderswo wird die Jahreszahl 1858 genannt. Nach Pau und in verschiedene kleine Orte am Hang der Pyrenäen kamen damals in der Tat Gäste zu Höhen- oder Thermalkuren, darunter besonders viele Engländer. Vater Mann mag während seiner Lehrzeit in London von Pau gehört haben, in den Gästelisten der Stadt ist sein Name bislang allerdings nicht nachzuweisen.

Der erste literarische Text von Heinrich Mann trägt den Titel *Apart*. Graf Anatole Vernier war »von Jugend auf ein etwas sonderbarer Mensch – apart nannte man ihn«. Er hat die oberflächliche Bildung, die seinem Status als »schönstem Kavalier von Paris« geziemte. Er lebt von der Aussicht auf ein großes Erbe. Er überlässt sich dem Strom des geselligen Le-

bens und verstrickt sich in Liebeshändel, die mit einem Duell enden, einem »amerikanischen«, wie es heißt, das aber kein Duell ist, sondern ein Sturz aus dem Heißluftballon auf die Champs-Élysées. »Jedenfalls ein sehr aparter Tod!« Anatole ist kein Eroberer, eher ein dekadenter Snob. Paris ist die Kulisse seiner Träume, doch es sind Träume vom stilvollen Untergang.

Das erste Buch, das Heinrich Mann als Kind beeindruckt hatte, war ein Geschenk der Großmutter gewesen, eine Übersetzung der Kunstmärchen von Charles Perrault aus dem 17. Jahrhundert, die im Original *Les contes de ma mère l'oye* hießen und auf Deutsch *Gänsemütterchens Märchen*. Dieses Buch habe er beim Spielen vertrödelt, schrieb Heinrich Mann später, andere Kinder hätten es an sich genommen und er habe keinen Ersatz dafür haben wollen. Er bewahrte lieber den Schmerz über diesen Verlust. Aber vielleicht war auch das nur ein Märchen in seiner Erinnerung.

ERSTE SCHRITTE

Französisch gelernt hat Heinrich Mann auf dem Gymnasium von Lübeck, dem Katharineum, einer der fortschrittlichsten Schulen in Deutschland. Im altsprachlichen Zweig, den Heinrich besuchte, gab es viel Latein und Griechisch, bei Professor Curtius, dem Modell für »Professor Unrat«, hingegen nur zwei Stunden Französisch pro Woche; auf dem praktisch orientierten Realschulzweig waren es vier Stunden. Dem Unterricht zugrunde gelegt wurde die *Elementar-Grammatik des Französischen* von Karl Julius Ploetz.

Heinrichs Zeugnisse waren eher mittelmäßig, oft fehlte er wegen Krankheit, die Noten im Französischen waren meistens gut. Man schrieb Diktate oder machte Übersetzungen

ins Deutsche; bis zur Lektüre anspruchsvoller Texte war er nicht gekommen, da er die Schule nach Obersekunda wegen schlechter Noten in Mathematik und wegen allgemeiner Unlust verließ. Die Klassiker des 17. Jahrhunderts wurden erst ab der Unterprima gelesen, wie man in den *Jahresberichten 1871-1889* des Katharineums nachlesen kann. Auf den jährlichen Feierlichkeiten zum Abschluss des Schuljahres im April wurden auch Texte in französischer Sprache deklamiert, Szenen von Corneille, Racine oder Molière oder Gedichte und Lieder von Béranger. Für zwei Wochenstunden Unterricht waren seine praktischen Kenntnisse des Französischen erstaunlich gut.

Zur französischen Literatur fand er ohne die Schule. Eine wichtige Rolle für seine Orientierung spielte um 1890 Heinrich Schunck (1816-1896), eine hanseatische Persönlichkeit, Kaufmann und Bildungsbürger. Der Jugendfreund des aus Lübeck stammenden Dichters Emmanuel Geibel gehörte literarischen Vereinen und Stiftungen an, war belesen und wusste über neue literarische Trends in Frankreich Bescheid. Ein Mentor ist er vor allem für Heinrich Manns Klassenkamerad Ludwig Ewers gewesen. Heinrich hat Schunck respektiert und großen Wert gelegt auf das Urteil des »alten Literaturkenners«, dem er frühe Schreibversuche zukommen ließ. Schunck hat die anti-realistische Tendenz des jungen Heinrich Mann entscheidend beeinflusst.

Von Heinrich Mann gibt es kein Tagebuch, nur unregelmäßig geführte Notiz- und Arbeitshefte. Von seiner persönlichen und literarischen Entwicklung zeugen vor allem seine Briefe an Ludwig Ewers, nachmals Journalist und Romancier (*Die Großvaterstadt*). Nachdem Heinrich Mann Lübeck verlassen hatte und sich ab 1890 in Dresden als Lehrling im Buchhandel, ab 1891 in Berlin beim S. Fischer Verlag versuchte,

schrieb er eifrig und endlos von seinen Liebesabenteuern, Lektüren und literarischen Ideen.

Seine frühesten Ansichten waren traditionell deutsch. In einem Brief an den Vater vom November 1889, den er eine »förmliche literarische Beichte« nannte, wandte er sich gegen »französische Zoten« und überlegte, wie dem »nationalen Drama« in Deutschland aufzuhelfen sei. Immerhin kannte er den Namen Zola, der, wie er wisse, den Beifall des Vaters habe. Thomas Mann hat berichtet, der Vater habe Zolas Romane im Original gelesen, dies aber durch neutrale Buchumschläge zu verbergen getrachtet, weil der Autor als anstößig galt.

Wie reserviert Heinrich Mann anfangs den französischen Einflüssen gegenüberstand, belegen die Briefe an Ewers, in denen er die »Reinheit« der deutschen Dichter verteidigte und Seitenhiebe austeilte auf das unmoralische Frankreich sowie auf die »Französiertheit« bei deutschen Nachahmern. Das war das Echo damals gängiger nationalistischer Vorurteile.

Neben Fontane, Liliencron und Paul Lindau hatte er zwei deutsche Idole, die auf unterschiedliche Weise einen starken Frankreich-Bezug hatten: den Dichter Heinrich Heine und den Philosophen Friedrich Nietzsche. »Der *einzig* Dichter, der so glücklich ist, alle meine Ansprüche zu erfüllen, ist Heinrich Heine«, schrieb Mann im März 1890 an Ewers. Er liebe ihn als Dichter und könne ihn als Menschen trotz seiner Schwächen nicht verachten, »denn seine Schwächen entstammen heißem Blut und kühner Phantasie«. Ab Ostern 1891 spielte für zwei Jahre die Nietzsche-Lektüre eine wichtige Rolle. Für Heinrich war er »der große Moderne, zu dem meine Wünsche emporranken«. Dass ihn Nietzsche nachhaltig beeinflusst hätte, kann man aber nicht behaupten.

1891 entdeckte er die französische Literatur als Inspirationsquelle; da war er gerade zwanzig. Es war auch ein persönliches Schicksalsjahr, denn im Herbst starb der Vater, nur 51 Jahre alt.

Als Erbe hatte Heinrich den Vater früh enttäuscht, für die Leitung der Familienfirma kam er nicht in Betracht. Noch vor der Operation, die er nicht überleben sollte, hatte der Senator seine Angelegenheiten geordnet: Die Firma wurde aufgelöst, das Vermögen gut angelegt, Frau und Kinder wurden mit Renten und Vormundschaft bedacht. Gern zitiert wird der Passus aus dem Testament, nach dem die Mutter den sogenannten literarischen Neigungen ihres Sohnes Heinrich entgegenzutreten solle. Der Vater berief sich als mahnendes Beispiel auf Shakespeares *King Lear*. Das Schreiben im Namen der Literatur zu verbieten war höchst ambivalent – und im Fall der Söhne Heinrich und Thomas zwecklos. Dass sich Heinrich auf dem Totenbett mit dem Vater versöhnt und dieser dessen literarischen Ambitionen gebilligt habe, wie er es selbst erzählt und gezeichnet hat, dürfen wir als private Fabel ansehen.

Ein Brief an Ludwig Ewers vom 23. Januar 1891 markiert den Beginn der literarischen Auseinandersetzung Heinrich Manns mit der französischen Literatur. Der erste französische Autorenname, der in seinen Briefen auftauchte, war Émile Zola, und der angehende Autor, der kleine Erzählungen in diversen Zeitungen unterbrachte, wurde in Lübeck mit dem spöttischen Ausdruck »der junge Zola« bedacht, doch das missfiel ihm, denn er wollte eben nicht als Realist gelten.

Auf Paul Bourget hat ihn Schunck hingewiesen. Als Heinrich Anfang 1891 Bourgets Roman *Le disciple* las, zwei Jahre zuvor in Paris erschienen, war es ein Erweckungserlebnis und

ein Moment der Selbsterkenntnis. Hier entdeckte er eine literarische Methode, an der er sich schulen wollte, und eine Gestalt, in der er sich wiedererkannte. Paul Bourget, 1852 in Amiens geboren und in Straßburg aufgewachsen, war ein angesehener, aber kein bedeutender, vor allem kein fortschrittlicher Autor. Um 1890 stand er in Paris auf dem Höhepunkt seines Ansehens, von einem Modeerfolg getragen.

Sein Roman erzählt die Geschichte eines nihilistischen Philosophen. Dieser hat einen jungen fanatischen Anhänger, der seine Ideen nachleben will und dabei eine Kette von Unheil erzeugt. Vor Gericht muss der Philosoph seine Lehre erläutern und verteidigen, bei Gefängnisbesuchen führt er den Disput mit seinem extremen ›Schüler‹ fort. Es ist eher ein philosophischer Dialog über Gut und Böse und über die Verantwortung von Schriftstellern als ein Roman. Literatur ist hier als angewandte Psychologie verstanden. Diese Auffassung vom Roman als Analyse-Instrument, die Bourget in einem Vorwort erläutert, wie auch die Gestalt des »haltlosen« und verantwortungslosen *disciple* waren es, die den jungen Heinrich Mann beeindruckten. Er selber hatte im Herbst 1890 in Dresden eine Novelle mit dem Titel *Haltlos* geschrieben, in der er seine eigene erotische, moralische und menschliche Orientierungslosigkeit spiegelte.

PARIS - VERFEHLT

Im August 1891 war Heinrich Mann als Volontär in den Fischer Verlag eingetreten. Dieser war gerade zum führenden deutschen Literaturverlag aufgestiegen, und zwar in der neuen Hauptstadt Berlin, nicht in der traditionsreichen Bücherstadt Leipzig. Fischers Hausautor Gerhart Hauptmann war der Star der Stunde. Heinrich Mann sollte im kaufmännischen

Sektor ausgebildet werden. Die Zeit im Verlag sah Heinrich nicht als Chance, sondern als lästige Pflicht an. Er wusste nicht, dass Zola bei Hachette angefangen und viel über das literarische Marketing gelernt hatte, was ihm später als Autor zugutekam. Überdies missfiel Heinrich Mann die naturalistische Tendenz, die bei Fischer gepflegt wurde.

Die Lehrzeit in Berlin endete früher als gedacht im Januar 1892: Heinrich Mann erlitt einen Blutsturz und musste in ein Sanatorium eingeliefert werden. Ende Februar schickte man den Lungenkranken zur Kur nach Wiesbaden. Seine französische Lektüre, seine Schreibversuche und seine Korrespondenz mit Ewers führte er unterdessen fort.

An einen ›bürgerlichen‹ Beruf war nach der Krankheit und allmählichen Genesung nicht mehr zu denken. Es blieb nur die prekäre Existenz des freien Schriftstellers. Dafür freilich kannte er kein Vorbild, er musste ein Lebensmodell finden, tastend, irrend, umwegreich, und wurde seinerseits zum Vorbild für den Bruder Thomas, wenn auch eher als abschreckendes Beispiel. Heinrich sollte auf Dauer ein Leben der Improvisation und der Heimatlosigkeit führen, eine Hotelexistenz, ohne Familie, ohne Haus, ohne Verfassung, wie Thomas es nannte; materiell abgesichert war er durch eine kleine Rente, doch bedurfte er zusätzlicher Einkünfte, um seine anspruchsvolle und unstete Lebensweise zu gewährleisten. Für ihn galt wohl der Satz aus seinem ersten Roman (*In einer Familie*), dass die häufige Ortsveränderung so etwas wie ein Betäubungsmittel sei. Allerdings blieb das eigentliche Traumland zunächst unerreichbar, als wäre es ihm wichtiger, den Traum rein zu bewahren, statt ihn zu leben.

Das erste Halbjahr 1892 verbrachte er in Kliniken und Sanatorien. Danach begann eine Zeit der Suche und des Reisens. Im Spätsommer 1892 schrieb er aus dem Café Broglie in